

Das Abendessen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Abendessen

Von Markus

Ernst lag auf der Ottomane beim Psychiater. Er kannte die Technik, sich ganz entspannen und die auftauchenden Bilderfetzen möglichst unverfälscht und ohne Bewusstseinskontrolle wiedergeben. Er brauchte wie immer eine Anlaufzeit. Es ist nicht leicht, alles sagen zu müssen, was einem durch den Sinn geht, wenn man sein ganzes Leben lang etwas vor den Mitmenschen verstecken muss, für das diese kein Verständnis aufbringen, und dessen man sich selber schämt. Noch empfand er störend die Gegenwart des Arztes, der mit Bleistift und Papier hinter ihm sass und darauf wartete, bis Ernst zu sprechen anhub. Er zündete sich eine Zigarette an und sog in tiefen Zügen den Rauch ein.

Langsam begann er zu zu sprechen, stockend und noch immer «bewusst», allmählich aber schwand die Kontrolle. Sein Unbewusstes gab ihm Stichworte, die immer wieder neue Ketten von Erinnerungen und Assoziationen hervorriefen. Sprunghaft wechselte der Gegenstand: flüchtige Abenteuer, die unerfüllte Sehnsucht einer wahren Freundschaft, Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, sein heutiges Mittagessen mit dem Chef und die Ausflucht, früher aus dem Büro wegzukommen, um an diese Sitzung zu gehen, ein Gefühl der Unrealität dem wirklichen Leben gegenüber. Dann eine Bewusstseinscäsar, nervöses Rauchen und wieder das wirre Durcheinander von Gefühlen, Erinnerungen, Eindrücken: religiöse Hemmungen, die Vorliebe für die blaue Farbe und sein Steckenpferd, die Musik in Farbtönen zu sehen, das bedrückende Schuldgefühl seinen Eltern gegenüber, die missglückten Versuche, eine Frau zu lieben

Ernst war jetzt 23 Jahre alt, und wenn er sich das vergegenwärtigte, ergriff ihn eine lähmende Angst. Er hatte nicht gelebt bis jetzt, er war nie jung gewesen. Während andere sich mit Mädchen vergnügten, ging er allein und hungernden Herzens durch die nächtlichen Strassen der Kleinstadt und versuchte den Aufruhr seiner Seele zu dämmen. Aber er sah keinen Ausweg, fand keine Lösung. Der unheilvolle Ring schloss sich immer wieder. «Allein», das war das entsetzliche Wort, das eine erbarmungslose Macht über sein Schicksal geschrieben hatte. Seine Natur schrie nach dem Du, dem sich gegenseitigen Verschenken, dem Freund. Und gleichzeitig empörte sich alles in ihm gegen die von Kirche und Gesellschaft verpönte Widernatürlichkeit. Eine Sehnsucht nach dem Edlen und Schönen durchzog seine Seele, die ebenso gut die Abgründe des Gemeinen und Hässlichen kannte. Seine kompromisslose Natur konnte nicht spielen mit der Liebe; die Liebe müsste ihn emportragen, sie müsste sich in einer dauernden Verbindung auch nach aussen manifestieren können. Wie konnte sich aber je seine Liebe erfüllen, wo ihre Erfüllung von Umständen abhing, vor denen er zurückschreckte und die seine Umwelt ablehnte? Dann wieder regte sich seine Jugend in ihm. Wenn seine grosse Sehnsucht nicht Wirklichkeit werden konnte, dann wollte er wenigstens den kurzen — oh, nachher so verabscheuungswür-

digen Genuss des Augenblicks. Und er nährte seinen Trotz gegen einen Gott, der den Wunsch in sein Herz gelegt hatte, die höchsten Höhen zu erklimmen, und ihm nur den Weg der Sünde und des Lasters offen liess. Ja, Laster und Sünde war es für ihn, was oft seine lange Wanderung in den Abend beschloss. Und wenn das Gefühl seines verpfuschten Lebens und seines Unwerts stark genug war, dann ging er an einen jener dunklen und verschwiegenen Orte, um sich einem Unbekannten hinzugeben.

Wieder allein, empfand er mit der körperlichen Befriedigung eine starke Ernüchterung, und er hatte nur den einen Wunsch, diesen Unbekannten nie wieder zu sehen. Wie hatte er sich so erniedrigen können! Welch verhängnisvolles Gift hatte er in sich wirksam werden lassen? Bereits senkte sich der Mehltau der Reue und der Beschämung auf seine zermartete Seele, und seine unerfüllte Sehnsucht erwachte mit neuer Kraft. Er wusste aber auch, dass es wieder Abende wie diesen geben würde; dass es immer so sein werde, dass er alt werde und auf ein Leben zurückblicken müsse, dessen Momente der Erfüllung zugleich auch die der tiefsten Erniedrigung waren. Das Bewusstsein der Ausweglosigkeit legte sich wie ein schleichendes Gespenst zu ihm ins Bett, bis es sein gesunder Schlaf verscheuchte.

Er wusste schon bald nicht mehr, wie lange sich dieser zermürende Kampf zwischen den zwei Seiten seines Ichs abspielte. Er wusste nur, dass er seine beste Kraft verzehrte. Seine tägliche Arbeit im Büro erledigte er ohne inneren Einsatz, jedoch schlecht und recht, wie er glaubte, bis ihm eines Tages sein Arbeitgeber Vorhaltungen machte und ihm mit der Entlassung drohte, wenn er nicht mehr Interesse am Geschäft zeige. Noch war der Kelch seines Leidens nicht voll gewesen. Ein neuer Kampf musste ausgefochten werden, zu dem er keine Kraft mehr verspürte. Dunkle Tage der Verzweiflung folgten, und der Wunsch, sich mitzuteilen, wurde unerträglich stark. So fand er den Weg zum Psychiater, denn er kannte keinen Menschen, mit dem er sich hätte aussprechen können, dem er sein Geheimnis hätte enthüllen mögen.

Der Arzt räusperte sich, und Ernst wusste, dass dies das Zeichen war zum Aufbruch. Er erhob sich, bedankte sich mit etwas gezwungenen Worten und verabschiedete sich rasch.

«Seltsam», dachte er, als er seine Schritte zu einem nahe gelegenen Restaurant lenkte, um sein Abendessen einzunehmen, «eigentlich hasse ich diesen stumm dasitzenden Menschen, vor dem ich mein Innerstes blosslegen muss, und doch fühle ich eine Erleichterung, wenn ich bei ihm gewesen bin.»

Er sann noch über dieses Phänomen nach, als er an seinem Stammisch Platz genommen und das Essen bestellt hatte. In sein Sinnen hinein hörte er eine Stimme fragen, ob der Platz ihm gegenüber noch frei sei. Er blickte auf und nickte. Kurz musterte er sein Gegenüber.

«Ein hübscher Bursche, etwa zwei Jahre jünger als ich», registrierte er und ass seine Suppe weiter. Er wunderte sich, ob ihm die Behandlung wohl helfen könne; vorläufig verspürte er nur die Erleichterung der Aussprache; es hatte sich nichts geändert in seinem Leben. Dann wandte er sich seinen Berufssorgen zu und überflog kurz den heutigen

Tag im Büro. Er hatte wieder einmal Pech gehabt; noch ein paar solcher Fehler und er war der Entlassung sicher. Missmutig schob er den leeren Teller von sich und sah dabei zum zweiten Mal sein Gegenüber an. Er wollte seinen Blick wieder abwenden, als er mit einem Schlag sein Unvermögen spürte, es zu tun.

Er wusste nicht, wie lange er den Burschen angestarrt hatte. Lodernde Flammen schienen über Ernst zusammen zu schlagen. Ein nie gekanntes Gefühl des Einklangs zwischen Sinnen und Herz überwältigte ihn; die Empfindung war so stark in ihrer Neuheit und so ursprünglich, dass er glaubte, seine Seele müsse ob ihr zerspringen. Seine Augen tranken die Schönheit dieses Menschen, unverhüllt und ohne Scham. Sekunden weiteten sich zum zeitlosen Raum, und Jahre der Qual versanken ins Nichts. Mit Urgewalt war das Erlebnis des vollen Ichs über ihn hereingebrochen und hatte den Zwiespalt zwischen Wollen und Nichtkönnen aus seiner Seele gefegt. Falsche Religiosität, Vorurteile und Unvermögen, sein Trotz und seine Verhärtung zerflossen in der reinigenden, glühenden Empfindung, die gleich Balsam die unverheilten Wunden seines jungen Lebens schloss.

Der Bursche lächelte. Mit einer verstehenden Gebärde langte er nach Ernsts Hand. Sie gingen miteinander nach Hause. Sie gingen in stummem Einverständnis und sprachen nicht viel.

Noch einmal loderte die Flamme empor. Ein Neues beseligte das Erleben des eigenen Ichs, ein Einswerden ohne Sünde, eine Erfüllung ohne Reue. Lange lag Ernst wach im Bewusstsein seines neugeschenkten Lebens. Er fragte nicht nach der Zukunft, er war des Augenblicks glücklich. Neben ihm schlief der Spender seines neuen Lebens. Behutsam fuhr ihm Ernst durch das gelockte Haar.

Und übermorgen würde er wieder im Behandlungszimmer des Psychiaters auf der Ottomane liegen.

*Nichts als ein Schluchzen in deinen Armen
bin ich —*

*denn aus den hässlichen Höfen,
den Hinterhöfen des Daseins: dem Abend,
der Nacht hin*

*klingt wieder auf uns ans Fenster
das kleine süsse traurige Lied
«Liebe — Liebe — Liebe» — — —*

*Da pflücke
mit hastiger Hand von der Brust ich mein Herz
und gebe wie eine Blume dir's hin:
tagmüd, abendmüd, angewelkt —*

aber

betaut doch von diesen zärtlichsten Tränen — — —

Heinz Brenner, Augsburg.